

Die „Zukunft der Arbeit“. Kommentar zur Sendung von Markus Lanz am 14. April 2022 und zur 36. Folge des Podcasts Lanz & Precht vom 06. Mai 2022

Leon Hartmann*

Die [ZDF-Sendung von Markus Lanz](#) am 14. April 2022 sowie die 36. Folge des Podcasts [Lanz & Precht](#) repräsentieren viele momentan bestimmende Elemente des Diskurses über das bedingungslose Grundeinkommen. Bereits die übergeordnete Thematik der Sendung, die „Zukunft der Arbeit“, die Lanz gleich zu Beginn benennt, deutet darauf hin. Denn da das Grundeinkommen noch nicht realisiert ist, stellt es einen Gegenstand dar, der unweigerlich nur innerhalb eines zukünftigen Gesellschaftsszenarios angesiedelt werden kann (vgl. dazu auch Hartmann & Kaufmann, 2022; Booms, 2010, 6; Kovce & Priddat, 2020, 24 f.). Sowohl in der Talkshow als auch im Podcast wird das Grundeinkommen in Verbindung mit einer kommenden gesellschaftspolitischen Situation besprochen. Dazu gehören grundsätzlich verschiedene Extrapolationen aus der Gegenwart auf eine Zukunft mit oder ohne Grundeinkommen. Auf rhetorischer und argumentativer Ebene hängt somit der Bewertung des Grundeinkommens immer ein bestimmtes Verhältnis von Gegenwartsinterpretation und Zukunftsvision zusammen.

Die in der TV-Sendung vorgetragenen Gegenwartsinterpretationen des Philosophen Richard David Precht, der Ökonomin Monika Schnitzer und der Ingenieurin und Automatisierungsexpertin Kenza Ait Si Abbou Lyadini drehen sich wesentlich um den Begriff der Arbeit und um den gegenwärtigen Zustand des Arbeitsmarktes. Precht spricht sich nachdrücklich für ein Grundeinkommen aus, während Schnitzer deutlich dagegen argumentiert. Doch spielt sich der grundlegendere Deutungskampf im Verlauf der Sendung im Umfeld des Begriffs Arbeit, aber auch im

Ausgang von grundsätzlichen anthropologischen Annahmen und sozialstaatlichen Vorstellungen ab.

Precht geht mit einem Blick auf das antike Arbeitsverständnis davon aus, dass unser moderner Begriff von Arbeit als Lohnarbeit ein falscher Zusammenschluss sei von leidvoller, anstrengender, mühevoller, ja sklavischer Arbeit (*laborare*) und der Arbeit als Herstellung von etwas, „worauf man stolz ist“ (was er in recht freier Deutung von *facere* ableitet). Diese Auffassung der Arbeit versucht Schnitzer zu widerlegen, indem sie die These aufstellt, der Mensch habe immer schon gearbeitet und für sich gesorgt. Außerdem skizziert sie eine geschichtliche Entwicklung, die von der Arbeit zur Selbsterhaltung über die „Arbeitsteilung“ und die Einführung von „Geld als Tauschmittel“ bis hin zur „Lohnarbeit“ reicht – eine Entwicklung, von der die Menschen laut Schnitzer profitiert haben. Ait Si Abbou dagegen steht eng bei Precht, wenn sie darauf hinweist, dass bestimmte Typen von Arbeit gesellschaftlich nicht angemessen als solche anerkannt werden (wie etwa *care*-Arbeit; vgl. dazu das neugegründete FRIBIS-Team „*care*“), weil diese Arbeitstypen außerhalb der Kategorie ‚Lohnarbeit‘ stehen. Es treffen also schon anhand dieser Arbeitsbegriffe zwei konträre Vorstellungen davon aufeinander, was Arbeit ist und in Zukunft sein soll.

Precht und Schnitzer sind sich zwar darüber einig, dass Arbeit gegenwärtig als Lohnarbeit aufgefasst wird, doch bewerten sie diesen Zustand ganz unterschiedlich. Während Schnitzer den *status quo* befürwortet, übt Precht an diesem Kritik. Der grundsätzliche Zukunftsbezug des Diskurses um das Grundeinkommen zeigt sich auch hier: Das Plädoyer für ein künftiges Grundeinkommen hängt ebenso wie dessen Ablehnung von der Bewertung der Gegenwart ab, die entweder als Krise oder aber wünschenswerter Zustand gedeutet wird. Die Vorstellungen und Wünsche für die Zukunft stehen in einem direkten Verhältnis zur Gegenwartsinterpretation.

Dieser offensichtliche Zusammenhang scheint auch dem Moderator Lanz bewusst, wenn er angesichts der Zukunftsprognosen von Ait Si Abbou darauf beharrt, „erstmal [zu] klären, was Arbeit im Moment tatsächlich ist“. In der Entwicklung des Arbeitsbegriffs, wie sie Precht ausführt, deutet sich ein gesellschaftlicher Prozess an, der sich durch ein steigendes Bedürfnis nach authentischer, selbstbestimmter und selbstidentifizierender Arbeit auszeichnet: Diese müsse nach Precht heutzutage Freude bereiten und Sinn stiften, während sie noch im Mittelalter ganz klar als „Plackerei“ aufgefasst wurde (wie Precht vom mittelhochdeutschen Begriff „arebeit“ ableitet). Außerdem steige die Zahl der möglichen Tätigkeitsfelder, während der Beruf den meisten Menschen früher vorbestimmt war. Diese Veränderung steht für Precht in einem Zusammenhang mit den wachsenden Ansprüchen an die Arbeitsbedingungen, was auch an den vielen Menschen zu erkennen sei, die nach dem Beziehen der Corona-Unterstützung nicht mehr an ihren alten Arbeitsplatz zurückgekehrt seien. Damit ruft Precht eine implizite Entkopplung von Lebenssinn und Arbeit auf: Die konkrete Arbeit leistet nicht mehr die ausreichende Sinnstiftung.

Prechts Argumentation umfasst dabei auch die These, dass Arbeit nicht mehr den alleinigen Lebenssinn liefert, sondern nur noch *einen* neben anderen Sinnstiftungsaspekten des Lebens darstellt: Beziehungen, Kinder, Freundschaften, persönliche Fitness und Aussehen gewinnen gegenüber der Arbeit immer mehr an Bedeutung. Passend dazu erklärt er im gemeinsamen Podcast mit Lanz, dass das Grundeinkommen mehr Teilzeitarbeit ermöglicht. Dadurch werde nicht nur Zeit für andere Lebensinhalte frei, sondern auch die Identifizierung mit der Arbeit – gerade, wenn sie gesellschaftlich kein hohes Ansehen genießt – sei nicht mehr so entscheidend, weil sie nur noch eine Tätigkeit und ein Sinnaspekt neben anderen Tätigkeiten und Sinnaspekten des eigenen Lebens darstellt. Durch den wegfallenden alleinigen Identifizierungszwang mit der Arbeit und der Ermöglichung von Teilzeitarbeit werden auch unangenehme Berufe wieder attraktiver. Damit widerspricht Precht allerdings seiner

Aussage aus der ZDF-Sendung, es deute sich gesamtgesellschaftlich ein erhöhtes Bedürfnis nach selbstbestimmter Arbeit an. Grundsätzlich bleibt es aber dabei, dass Precht von einer Pluralisierung der Sinnstiftungsaspekte innerhalb der gegenwärtigen Lebensführung ausgeht.

Schnitzer gibt der Arbeit dagegen eine zentralere Stellung, da sich dort verschiedene Sinnelemente zusammenfänden – so etwa soziale Kontakte, Freundschaften und Alltagsstruktur. So verbindet sie die Arbeit mit einem umfassenden Sinn, der aber für Schnitzer ebenfalls jenseits des Lohns liegt: „Für die meisten Menschen ist die Arbeit ihr Sinn, d. h. die gehen gerne zur Arbeit, weil ihnen das auch mehr gibt als nur das Einkommen.“ Die von Precht ins Feld geführten verschiedenen Aspekte, die dem individuellen Leben Sinn und Einzigartigkeit verleihen, entsprechen – gegenüber der früheren Arbeitswelt – einer Deutung der Gegenwart, in der individuelle Besonderheit und Sinnpluralisierung als Leitprinzipien gelten. Precht führt das Grundeinkommen an, das „keine Alternative zur Arbeit“, sondern eine „Alternative zum Arbeitszwang“ sei. Die Gegenwartsdeutung Prechts wird durch die Argumentation für ein Grundeinkommen zur Grundlage für die eigene Zukunftsvision: Denn das Grundeinkommen wird als angemessene Antwort auf Individualisierung, Pluralisierung und damit auf die gegenwärtigen Sinnstiftungsbedürfnisse des Menschen dargestellt.

Durch die Charakterisierung des Grundeinkommens als „Alternative zum Arbeitszwang“ führt Precht außerdem ein Menschenbild ein, demzufolge der Mensch auch ohne diesen Zwang und mit Grundeinkommen weiterhin arbeiten würde. Dabei handelt es sich um eine anthropologische Grundannahme, die sich letztlich *vor* einer flächendeckenden Einführung des Grundeinkommens kaum beweisen lässt. Durch die Rede von einer „Alternative“ zum gegenwärtigen Sozialstaat wird eine *andere* Zukunft implizit forciert und befürwortet.

Die Notwendigkeit einer Alternative – abgeleitet von Arbeitsbegriff und Menschenbild – wird *gegen* ein unverändertes Fortbestehen des gegenwärtigen Sozialsystems ins Feld geführt, und dies sowohl inhaltlich explizit als auch rhetorisch implizit.

Anders deutet dagegen Schnitzer das gegenwärtige Sozialsystems und das zugrundeliegende Menschenbild. Ihrer Meinung nach verzeihe der Sozialstaat aktuell bereits eine Art Grundeinkommen in Form von Hartz IV und Wohngeld. Im Gegensatz zum bedingungslosen Grundeinkommen fördere dieses System die Menschen aber dabei, Arbeit zu finden, indem man ihnen – im Gegensatz zur Botschaft des Grundeinkommens – nicht signalisiere: „Von euch erwarte ich eigentlich gar nichts.“ Stattdessen fordere man von ihnen, arbeiten zu wollen, um für die eigene Existenz aufzukommen. Die Sozialsicherung greife nach Schnitzer also zurecht nur dann, wenn ein Mensch sich selbst nicht mehr die eigene Existenz sichern könne. Die Forderung des Sozialstaats dient aus dieser Perspektive zugleich der Aktivierung des menschlichen Willens zur Arbeit, der sonst inaktiv bliebe. Genau dieses Menschenbild des grundsätzlich untätigen Menschen bildet ebenfalls den Diskussionsbeginn im Podcast. Lanz zitiert dort Rainer Hanks dystopische Beurteilung einer Welt mit Grundeinkommen, der diese als stumpfes Schlaraffenland der sinnlosen Nichtstuerie – als *Elend der Fülle* – porträtiert (vgl. Hank 2017). Precht hält dieser Vision Hanks entgegen, dass hier eine Kausalitätsverwirrung vorliegt. Das Grundeinkommen wäre nicht die Ursache von arbeitslosen, untätigen Menschen, sondern die Antwort oder Lösung auf eine bereits stattfindende Veränderung des Arbeitsmarktes, die in den nächsten Jahren (etwa durch die Digitalisierung und Automatisierung) zunehmend Arbeitslosigkeit produzieren werde (vgl. dazu auch Precht, 2022). Es zeigt sich an dieser kritischen Auseinandersetzung mit Hanks Dystopie erneut, dass die diskursive Ordnung des Grundeinkommens durch einen Deutungskampf um die mögliche Gestalt der zukünftigen Grundeinkommensgesellschaft bestimmt ist, die

jeweils von einer Bewertung der Gegenwart abgeleitet wird.

Ganz im Gegensatz zu Prechts Krisendiagnose und der damit einhergehenden Befürwortung eines alternativen Sozialsystems, wird an Schnitzers Argumentation eine Befürwortung des *status quo* sichtbar: In einer Zukunft mit Grundeinkommen sieht sie einen Rückschritt gegenüber dem bestehenden sozialpolitischen System. Der Wert des gegenwärtigen Zustandes wird gegenüber einer möglichen Zukunftsalternative aufgewertet, indem er – wie das zukünftige Grundeinkommen bei Precht – als einem spezifischen Menschenbild angemessen charakterisiert wird. Die Gegenwartsdeutung Schnitzers durch den Arbeitsbegriff, das Menschenbild und die Sichtweise auf den Sozialstaat entspricht nicht einer Sinnpluralisierung und -individualisierung. Sie verfolgt vielmehr ein zweckrationales Optimierungsziel: dass jeder arbeitsfähige Mensch auch arbeite und so die Produktivität der Gesellschaft gesteigert werde.

Zugleich lassen sich unter der Oberfläche der TV-Diskussion zwei gegensätzliche Vorstellung der Staatsfunktion erkennen: Mit dem Grundeinkommen setzt Precht den Staat als den Ermöglicher von pluralen, individualisierenden Sinnstiftungsaspekten ein; bei Schnitzer bleibt der Staat möglichst nur das letzte Auffangnetz, das die Menschen weitestgehend sich selbst überlässt und nur im letzten Augenblick auffängt. Es trifft also eine eher sozialdemokratische Vorstellung von einem starken Staat auf eine tendenziell neoliberale Konzeption von einem möglichst schwachen Staat aufeinander.

Rhetorisch und argumentativ gesehen interpretieren beide die Gegenwart ausgehend von je unterschiedlichen anthropologischen Prämissen. Von dieser Deutung wird eine Bewertung der möglichen Zukunft mit Grundeinkommen abgeleitet. Je nach Menschenbild und – damit zusammenhängend – je nach Gegenwartsdeutung von Sozialstaat und Arbeitswelt wird das Grundeinkommen (und damit eine alternative Zukunft) entweder befürwortet oder abgelehnt.

Die Diskussionspartner wählen als implizite Prämisse also ein bestimmtes, letztlich nur setzbares, nie vollständig begründbares Menschenbild, das auf die Fragen antwortet: Will der Mensch grundsätzlich tätig sein oder nicht? Performativ treffen aber noch grundsätzlichere Zukunftsvorstellungen aufeinander: auf der einen Seite eine Zukunft als Antwort auf Sinn-Individualisierung und -Pluralisierung und auf der anderen Seite eine Zukunft als fortgesetzter *status quo* inklusive des Optimierungsziels einer Vollbeschäftigung aller arbeitsfähigen Gesellschaftsmitglieder. Nicht zuletzt repräsentiert diese konkrete Debatte damit grundlegende Positionen, Argumentationen und Regeln des Grundeinkommens-Diskurses im Ganzen.

*Leon Hartmann ist Doktorand der Philosophie und Mitglied sowie Koordinator des FRIBIS Teams: „Partizipation und BGE – ‚Narrative‘ der Zukunft“.

Literaturverzeichnis

Booms, M. (2010): Ideal und Konzept des Grundeinkommens. Zur Struktur einer über sich selbst hinausweisenden Idee. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.

Hank, R. (2017): Elend der Fülle. In: Kovce, P. (Hrsg.): Soziale Zukunft. Das bedingungslose Grundeinkommen. Die Debatte. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben, 53–55.

Hartmann, L. & Kaufmann, S. (2022): Bedingungsloses Grundeinkommen und politische Partizipation als 'Zukunftsnarrative'. [FRIBIS Policy Debate Paper 19.04.2022](#).

Kovce, P. & Priddat, B. P. (2020): Bedingungsloses Grundeinkommen. Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Bedingungsloses Grundeinkommen. Grundlagentexte. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 11–53.

Precht, R. D. (2022): Freiheit für alle. Das Ende der Arbeit wie wir sie kannten. München: Goldmann Verlag.